

Volksbuch und Volksmund

Zur Quellenfrage steirischen Erzählgutes

Von ELFRIEDE RATH

Das Problem, ob und in welchem Ausmaß die Literatur oder — vorsichtiger gesagt — das gedruckte Wort die mündliche Überlieferung beeinflußt, hat schon mancherlei und zum Teil recht heftiges Für und Wider hervorgerufen. Der Gedanke fußt auf der längst zum Schlagwort gewordenen Theorie vom „gesunkenen Kulturgut“¹, die sich für viele Bereiche der Volkskultur als fruchtbar erwiesen hat, in ihrer allzu einseitigen Auffassung aber doch nicht unwidersprochen geblieben ist². Auf dem Gebiete der Erzählforschung hat vor allem der Prager Gelehrte Albert Wesselski³ diese stete Abwärtsbewegung von der „Oberschicht“ zur „Unterschicht“ in den Vordergrund seiner Studien gerückt. Aus seiner unvergleichlichen Kenntnis der älteren europäischen Literatur in ihren unscheinbarsten und verborgensten Quellen gewann er den Eindruck einer absoluten Potenz des Literarischen über das im Volksmund kursierende Erzählgut, das, wie er meinte, der Verballhornung preisgegeben sei, griffe die Oberschicht nicht gleichsam rettend und gestaltend ein.

Gegen diese mit viel Temperament vertretenen Ansichten setzte sich vor allem Walter Anderson als Wortführer der sogenannten finnischen Schule, Vertreter der historisch-kartographischen Methode innerhalb der Erzählforschung, ebenso energisch zur Wehr. Obwohl gerade er es war, der gegenüber anderen Vertretern seiner Richtung die Wichtigkeit literarischen Quellenstudiums betont und in seinen eigenen Arbeiten bewiesen hatte, setzte er in Rezensionen⁴ und in einer eigenen Schrift⁵ Argument auf Argument gegen Wesselskis allzu papierene Theorien. Dies zweifellos aus einer persönlicheren, erlebnisreicheren Kenntnis der Volkserzählung, ihrer Träger und Funktionen innerhalb der Gemeinschaft, als Wesselski sie besitzen konnte. Dennoch fiel es ihm — Anderson — nicht ein, den bisweilen vorkommenden Einfluß literarischer oder überhaupt gedruckter Fassungen auf die mündliche Überlieferung zu leugnen: im Gegenteil, dies sei eine Frage, auf die er immer gespannteste Aufmerksamkeit richte⁶.

Und dies ist meines Erachtens auch zunächst der richtige Weg: nicht zu verallgemeinern, sondern jeweils im einzelnen Fall die Frage von neuem anzuschneiden, eben dann, wenn im Zuge der Aufzeichnung mündlichen Erzählgutes Stücke auftauchen, die sich nicht ohne weiteres in die Kategorien der Volkserzählung einordnen lassen. Daß schon eine einzige, räumlich begrenzte Sammlung vielerlei Aspekte in dieser Hinsicht bieten kann, soll im folgenden an Aufzeichnungen Romuald Prambergers dargestellt werden⁷.

Die Sammlung des heute nahezu achtzigjährigen Benediktinerpaters ist in mancherlei Beziehung bemerkenswert. Zunächst schon durch die Persönlichkeit des Sammlers selbst, dessen lebenslanger Sammelfleiß auf allen Gebieten der Volkskunde in der Steiermark kaum je übertroffen werden wird. Bemerkenswert aber auch durch den Zeitpunkt der Aufzeichnungen, die kaum mehr als drei Jahrzehnte zurückliegen, also fast bis in die Gegenwart herüberreichen, im ganzen an 200, wenn auch zum Teil fragmentarische Erzählungen, von denen etwa ein Viertel bisher veröffentlicht worden sind⁸. Sammelbereich war die Umgebung des Stiftes St. Lambrecht, wo Pramberger jahrzehntelang als Chronist des Ortes, aber auch außerhalb des Klosters als Seelsorger und Katechet der Schulkinder tätig war und so die Gegend von der Krakau murabwärts bis gegen Zeltweg und nach Süden bis zur Kärntner Grenze hin abgewandert ist.

Von den 44 veröffentlichten Erzählungen der Sammlung, die zweifellos die besten Stücke sind, gehören etwa die Hälfte dem allgemein geläufigen europäischen Märchen- und Schwankgut an. Wir begegnen einer guten Fassung des Zwei-Brüder-Märchens⁹, dem „Drachentöter“¹⁰, dem Märchentyp vom „Eisenhans“¹¹, dem „Zauberlehrling“¹², dem „Bärenhäuter“¹³ und einer Variante des Märchens von den „Drei Federn“¹⁴, dem „Tierbräutigam“¹⁵, zwei eng verwandten Fassungen des Heilbringertyps¹⁶, einer klaren Fassung des „Mädchens ohne Hände“¹⁷ u. a., ferner den Märchenschwänken vom Typ des „Unibos“¹⁸, des „Tapferen Schneiderleins“¹⁹ und des Schwankes von „Kaiser und Abt“²⁰. Einige weitere Erzählungen ausgesprochen märchenhaften Charakters sind Übertragungen an sich geläufiger Motive in die Welt des Bergbauern²¹. Andere, wie die Geschichte vom „Schlangenkrönlein“²² oder die von der zum Umgehen verurteilten geizigen Schloßfrau²³, beziehen ihre Motive aus den Stoffkreisen der Sage, ohne die sonst für diese Gattung charakteristische Lokalisierung beibehalten zu haben.

In dieser aus anderen landschaftlichen Märchensammlungen vertrauten Welt begegnen einige Stücke anderen, durchaus nicht märchenhaften Genres. So etwa die Geschichte vom „Abgedankten Soldaten“²⁴,

der wohl noch auf einigermaßen wunderbare Weise zu Geld kommt, dann aber nicht mehr als Märchenheld agiert:

Er richtet sich in der nächsten Stadt ein blühendes Geschäft ein und heiratet ein armes, aber sittsames Mädchen. Soweit führte alles zu einem Leben bürgerlichen Wohlstandes, wenn nicht der Wirt der Stadt dem Kaufmann sein Glück neidete und die ehrsame Kaufmannsgattin so lange verleumdete, bis der Ehemann sich zu einer Wette mit höchstem Einsatz, sein gesamtes Hab und Gut, auf die Treue seiner Frau hinreißen ließe. Der Wirt versteht es jedoch, in Abwesenheit des Kaufmanns unter dem Vorwand, seinen Geldkasten im Kaufhaus sicherstellen zu wollen, öfters in das Haus und sogar ins Schlafzimmer der ansonsten unbestechlichen und völlig ahnungslosen Kaufmannsfrau einzudringen. Dabei gewahrt er eines Abends, daß sie ein Muttermal auf der Brust hat. Diese Entdeckung genügt, um den Kaufmann bei seiner Rückkehr von der Untreue seiner Gattin zu überzeugen. Er verstößt sie, übergibt seine Habe dem Kaufmann und wird in seiner Verzweiflung wieder Soldat. Die Frau jedoch legt Männerkleidung an, läßt sich ebenfalls zum Kriegsdienst anwerben und wird ob ihrer ungewöhnlichen Tapferkeit bald zum Hauptmann befördert. Im Felde begegnet sie ihrem Gatten, macht ihn zu ihrem Leibburschen, gibt sich aber erst in die Heimatstadt zurückgekehrt zu erkennen. Der betrügerische Wirt wird seines Betrugses überführt, die Kaufmannsleute aber leben fürderhin in Glück und Wohlstand.

Die Erzählung hat Pramberger von zweien seiner Gewährsleute in St. Lambrecht mit geringen Abweichungen aufgezeichnet. Eine dritte, bisher unveröffentlichte Variante²⁵ aus Untersambach erzählt, der Wirt hätte sich ein altes Weib gedungen, das sich nachts ins Krämerhaus schlich und der tugendsamen Kaufmannsfrau Schlüssel, Ring und Kette entwendete, die dem Wirt als Beweisstücke gedient hätten.

Diese letzte Version schließt noch enger als die anderen an die literarische Vorlage dieser Erzählung: Es handelt sich, wie Leopold Schmidt²⁶ schon bei der Besprechung der Prambergerschen Sammlung nachgewiesen hat, um den Stoff einer berühmten Novelle der Weltliteratur, nämlich die neunte Geschichte des zweiten Tages aus Boccaccios Decamerone, um die Erzählung von der tugendsamen Ginevra.

Die Herkunft des Stoffes hat sich nicht restlos klären lassen. Wir wissen, daß Boccaccio seine Geschichten nur zum geringsten Teil selbst erfunden hat; sie stammen aus dem blühenden, vom Orient her angeereicherten Erzählschatz der Mittelmeerländer seiner Zeit. Begriffe wie Originalität und Plagiat waren den Novellisten dieser Tage durchaus fremd; es tat der Beliebtheit ihrer Werke jedenfalls keinen Abbruch, daß die Erzählungen teils aus mündlicher Überlieferung aufgegriffen, teils aus literarischen Quellen übernommen und neu bearbeitet waren. Im Gegenteil, der Leser mochte erfreut sein, eine bekannte Geschichte in neuem Gewand wiederzufinden.

Für das Ginevra-Motiv nimmt Simroc²⁷ ein nicht näher bezeichnetes lateinisches Gedicht als Vorlage an, v. d. Hagen²⁸ und Landau²⁹

hingegen verweisen auf den altfranzösischen „Roman de la violette“ oder „Gerard de Nevers“ von Giberts de Montreuil aus dem 13. Jahrhundert. In dieser ritterlich-höfischen Sphäre spielen noch mehrere andere altfranzösische Bearbeitungen des gleichen Themas, so der kurze Prosaroman von „König Flor und der schönen Jehane“ (13. Jahrhundert)³⁰ und „Die schöne Euryanthe von Savoien“ (1225)³¹. Auch in England muß der Stoff bekannt geworden sein: Niemand geringerer als Shakespeare verwendete ihn für seine „Cymbeline“.

Auf deutschem Boden begegnet das Motiv von der Wette über die Tugendhaftigkeit der Gattin ebenfalls schon im 13. Jahrhundert, und zwar als ein Gedicht „Zwei Kaufmänner und die treue Hausfrau“ von Ruprecht von Würzburg³², allerdings mit etwas anderen Begleitumständen, aber doch, wie bei Boccaccio, im bürgerlichen Milieu. Die Namen der Personen sprechen jedoch eher für eine französische Quelle. Eine vor 1489 gedruckte deutsche Erzählung schließt wieder enger an die Geschichte im Decameron³³. Unmittelbar auf Boccaccio beruft sich Hans Sachs in seiner „Comedia von der unschuldig Frau Genura“³⁴. Eine zweite dramatische Bearbeitung stammt von Jacob Ayer³⁵, welche jedoch auf anderer romanischer oder lateinischer Vermittlung beruhen muß.

Von all diesen Bearbeitungen, in welchen nur die Begleitumstände um die gleichen Grundmotive wechseln, ließe sich kein glaubwürdiger Übergang zum steirischen Volksmund finden. Auch scheint die Überlieferung zeitweilig unterbrochen gewesen zu sein. Erst 1826 taucht der Stoff als deutsches Volksbüchlein, einer jener billigen Jahrmaktdrucke, unter dem Titel „Die schöne Karoline als Husarenoberst oder die edel denkende Kaufmannsfrau“³⁶ wieder auf. Es ist wohl, reichlich ausgeschmückt, eine Modernisierung von Boccaccios Novelle.

Dieses Büchlein muß in der Obersteiermark oder in ihrer unmittelbaren Umgebung bekannt gewesen sein. Das beweist das Manuskript eines Theaterstückes „Karolina als Husarenobrist“, das sich im handschriftlichen Nachlaß Johann R. Bünkers befindet³⁷. Es ist in gut leserlicher Bauernschrift des 19. Jahrhunderts geschrieben und stammt aus dem Besitz des Mathias Mitterschneider in Kaning bei Radenthein (Kärnten), wo jahrzehntelang eine bäuerliche Schauspielergruppe beheimatet war³⁸. Das Stück, dessen Dialog wörtlich dem genannten Volksbüchlein entnommen ist, wurde also in nächster Nähe von St. Lambrecht, wo Pramberger die Geschichte aufzeichnete, gespielt. Die Übernahme des literarischen Produktes in die mündliche Überlieferung liegt in diesem Fall wohl auf der Hand.

So lückenlos lassen sich Nachweise dieser Art freilich nicht immer erbringen. Daß es sich aber in unserem Bereich dabei um keine mehr oder minder zufällige Einzelercheinung handelt, bezeugen andere Stücke der Prambergerschen Sammlung.

Wir haben erwähnt, daß sich unter den Aufzeichnungen Prambergers eine Version des Märchens vom „Mädchen ohne Hände“ befände³⁹. Diese trägt alle Merkmale der guten Volksüberlieferung an sich; vor allem das Eingangsmotiv mit der eifersüchtigen Mutter als Urheberin des Unheils stellt die Variante in engen Zusammenhang mit der aus der näheren Umgebung und im weiteren bei den Slowenen und Serbokroaten, in Süd- und Westeuropa geläufigen Tradition⁴⁰. Daneben verzeichnet Pramberger jedoch aus St. Lambrecht ein inhaltlich nahe verwandtes Stück⁴¹, das im äußeren Gang der Handlung, im ganzen Kolorit der Erzählung anderen Charakter trägt.

Das Mädchen flieht hier vor der unzünftigen Liebe ihres Vaters, des Königs von Schweden, über das Meer. Als die Schiffsleute zudringlich werden, erfleht sie Gottes Hilfe; in einem Wirbelsturm, der daraufhin das Schiff zum Kentern bringt, rettet sie sich als einzig Überlebende ans Ufer und gelangt in den Garten eines Königs. Dieser, entzückt von ihrer Schönheit, heiratet sie gegen den Willen seiner Mutter. Als die junge Königin in Abwesenheit ihres Gatten zweier schöner Knaben entbunden wird, meldet die verleumderische Schwiegermutter ihrem Sohn, seine Frau hätte zwei Meerschweinchen geboren. Zugleich hetzt sie den Hofstaat gegen die junge Königin auf, daß diese schließlich mit ihren Kindern fliehen muß. Als sie die Kinder nacheinander über einen Fluß tragen will, wird ihr das eine von einem Lämmergeier, das andere von einem Löwen geraubt. Verzweifelt wandert sie in die nächste Stadt und dient dort 13 Jahre lang. Endlich ist es ihr, als müsse sie wieder auf die Suche nach ihren Kindern gehen, und reist, einem Traume folgend, unter abenteuerlichen Umständen in die Türkei. Dort verdingt sie sich bei einem Juden. — Indessen hat sich der König, des Verrates inne geworden, ebenfalls auf die Suche nach Frau und Söhnen begeben. Er gelangt zur gleichen Zeit in die Türkei, wirbt Soldaten an, darunter, ohne es zu wissen, seine Söhne. Durch Zufall hört die arme Frau, wie die beiden einander von ihrem merkwürdigen Geschick, einem Lämmergeier und einem Löwen entrissen worden zu sein, erzählen. Sie erkennt somit ihre Söhne, deren einer noch das Goldband am Hals trägt, das sie ihm als Kind umgelegt. Nun folgt die fröhliche Wiedervereinigung der Familie.

Die Geschichte fügt sich so recht in den weiten Themenkreis der unschuldig verfolgten Frau, der wie kaum ein anderer die Volksbuchstoffe beherrscht. In dieser Version begegnet uns der Stoff zum erstenmal in der Sage von der Gemahlin des Angelsachsenkönigs Offa um 1200, die gleichzeitig auch den ältesten Beleg für den Märchentyp vom „Mädchen ohne Hände“ darstellt⁴². Im 13. Jahrhundert erschien die erste französische Bearbeitung, auf die „Belle Hélène de Constantinopel“ fixiert⁴³. Wir kennen dieses Epos ungewisser Herkunft nicht im Original, sondern in einer Prosabearbeitung von Jean Wauquelin aus dem Jahre 1448⁴⁴.

Auf die zahlreichen weiteren Bearbeitungen des Stoffes in Frankreich, England und Deutschland⁴⁵ möchte ich hier nicht weiter eingehen. Es war ihnen auch kaum eine so langwährende Wirksamkeit beschieden wie eben dem Prosaroman des Jean Wauquelin, der in Frankreich weite Verbreitung fand und schließlich die Grundlage für ein in Frankreich, Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden und Island verbreitetes Volksbuch bildete. Es wurde eben eines jener in ungezählten Exemplaren aufgelegten und vielgelesenen kleinen Druckwerke, die schon im Titel angeben, was der Leser zu erwarten hat: „Eine schöne und lesenswerte Historie von der geduldigen Helena, Tochter des Kaisers Antonius, welche in aller Geduld so viele Drangsale und Widerwärtigkeiten mit großer Leidsamkeit und Stärke sowohl bei Hof als in ihrer zweiundzwanzigjährigen Wanderschaft ausgestanden. Allen Weibspersonen zum Beispiel, ihren kuriosen Liebhabern aber zum Schrecken in Druck gegeben . . .“⁴⁶

Den Inhalt dieses Volksbüchleins brauchen wir, da uns Prambergers Aufzeichnung noch gegenwärtig ist, nicht wiederholen. Diese ist mit der Volksbuchfassung in allen wesentlichen Zügen so augenfällig kongruent, daß die unmittelbare Abhängigkeit der Erzählung vom Volksbuch kaum zu bezweifeln ist: Unzüchtige Liebe des Vaters, Flucht des Mädchens über das Meer, Schiffbruch und Auffindung, Vermählung mit dem König, Haß der Schwiegermutter, Verleumdung und Flucht, Raub der Kinder durch wilde Tiere, alle Stadien der Wanderjahre der Frau, Suche des Königs nach seiner Familie und die glückliche Wiedervereinigung — alle diese Züge hat Prambergers „Märchen“ getreulich bewahrt. Einzelheiten des komplizierten Handlungsverlaufes haben sich freilich abgeschliffen; dies ergibt sich zwangsläufig aus dem formalen Gegensatz zwischen dem romanhaft ausgestalteten Druckwerk und der mündlich weitergegebenen Geschichte. Länder- und Ortsnamen bedeuten hier wenig, da sowohl dem Erzähler wie seinen Zuhörern so weitgespannte geographische Begriffe meistens fehlen. Daß die Erinnerung an eine örtliche Bindung, die dem Märchen gewöhnlich nicht eigen ist, vorhanden war, bezeugen die Bezeichnungen des Vaters als Königs von Schweden und des Reisezieles der Frau — und mit der Türkei hat ja das Volksbuch von der „schönen Helena von Konstantinopel“ sogar etwas zu tun. Das Goldband als Erkennungszeichen ist übrigens ein Relikt eines bereits vergessenen Motivs: Im Volksbuch heißt es nämlich, der jungen Königin wäre vor ihrer Flucht eine Hand abgehauen und einem der Knaben in einem an einem Goldband befestigten Kästchen um den Hals gehängt worden. Auch hier also eine, wenn auch verwischte, Spur der literarischen Quelle.

Daß dieses Büchlein noch bis ins 19. Jahrhundert in unseren Gegenden bekannt war, beweist ein aus dieser Zeit stammendes „Verzeichnis der beliebten Volkschriften“ der Druckerei Philipp Krausslich in Linz-Urfahr, auf deren Wirksamkeit wir noch zurückkommen werden; die Liste führt als Nr. 111 „Helena, die Kaiserstochter von Konstantinopel“⁴⁷. Damit schließt sich also wieder der Kreislauf, der uns den Weg einer volkstümlichen Überlieferung des Mittelalters in die Dichtung, dann zurück zu einfacheren Formen, schließlich zum Volksbuch verfolgen ließ, über dessen Vermittlung der Stoff wieder ins mündliche Erzählgut gelangte — um endlich im 20. Jahrhundert von einem Märchensammler neuerlich aufgezeichnet zu werden.

Wir könnten die Reihe der Beispiele für diese Vorgänge an Hand der Prambergerschen Sammlung noch fortsetzen. Auch die Geschichte vom „Sepp und den drei Riesen“⁴⁸ z. B. dürfte ziemlich unmittelbar auf ein Volksbuch zurückgehen. Sicherlich würden sich auch noch für die anderen ausgesprochen novellistischen Erzählungen der Sammlung die Quellen nachweisen lassen, hätten wir nur die Möglichkeiten, die Volksbuch- und Kalenderliteratur des späten 18. und des 19. Jahrhunderts auch nur einigermaßen zu überblicken. Ein besonders auffälliges Beispiel anzuführen sei mir noch gestattet: Es wird dem aufmerksamen Leser der Geschichte vom „Armen Schuster“⁴⁹, aufgezeichnet in Althofen bei Katsch, kaum entgehen, das wir es hier Zug um Zug mit einer Wiedergabe des berühmten arabischen Märchens von „Ali Baba und den vierzig Räubern“⁵⁰ zu tun haben.

Ganz ungewohnt ist uns dies freilich nicht. Mit Gallands erster Übersetzung von „Tausendundeine Nacht“ zu Beginn des 18. Jahrhunderts hat sich gerade diese Geschichte ungemein rasch über ganz Europa verbreitet, und zwar waren es wieder Volksbüchlein, die den Weg in den Volksmund vermittelt haben⁵¹. Die daraus entstandene mündliche Überlieferung hat die Motive mehr oder minder abgewandelt, man vergleiche nur die Grimmsche Erzählung vom „Simeliberg“⁵². Einige osteuropäische Varianten haben sogar selbständige Züge hinzugefügt⁵³. Selten ist jedenfalls eine Version aufgezeichnet worden, die dem ursprünglichen arabischen Märchen so genau gleicht wie die Geschichte vom „Armen Schuster“ aus der Steiermark, die eigentlich nur die orientalischen Namen und die bekannte Zauberformel eingebüßt hat. Selbst die Zahl der Räuber, eine sonst für die Märchenüberlieferung völlig ungewöhnliche, ist beibehalten worden. Das spricht meines Erachtens für eine unmittelbare und nicht allzu lang vor der Aufzeichnung erfolgte Übernahme aus einer Druckfassung des arabischen Märchens. Tatsächlich hat der Wiener Volksbuchdrucker H e g e n a u e r, wie ich mich selbst

überzeugen konnte, bis in die jüngste Zeit das Büchlein vom „Ali Baba“ ganz im alten Genre aufgelegt. Die Druckerei Krausslich führte in ihrer obgenannten Liste den Stoff als Kindertheaterstück.

So viel ist aus dem bisher Gesagten wohl deutlich geworden: Bei einer gewissen Kategorie von Erzählungen führen die Wege immer wieder zum Volksbuch. Dieser Begriff ist hier nicht nur im Sinne der Germanistik aufgefaßt, die darunter vor allem jene Stoffkreise versteht, welche im großen Kulturumbruch der beginnenden Neuzeit aus der Versdichtung in die Prosa gefunden haben. Darüber fehlt es nicht an Literatur⁵⁴. Die Volkskunde dehnt den Begriff insofern weiter aus, als sie auch die ganze Weiterentwicklung der Gattung bis ins 19. Jahrhundert, ja bis zur Gegenwart, einbezieht, also eigentlich von Volksliteratur schlechthin spricht, die kaum noch Gegenstand der eigentlichen Literaturgeschichte sein kann⁵⁵.

Die Anfänge fallen freilich mit dem Aufkommen des Prosaromans, der Prosanovelle in der Renaissance zusammen. Schon hier ein Kunterbunt der Stoffe: Die „Schöne Magelone“ neben dem „Hürnen Seifried“, „Griseldis“ neben „Appolonius von Tyrus“ und „Herzog Ernst“, ganz zu schweigen von den etwas später folgenden Schwanksammlungen — ein Spiegelbild des lebensfrohen Reichtums der Epoche in ihrer Vermittlerrolle zwischen Antike und Mittelalter, Orient und Abendland. Die Erfindung der Buchdruckerkunst kam gewissermaßen gerade recht. Mit der nunmehr ermöglichten Massenproduktion des Buches entstand die Freude am Lesen, wuchs der Lesehunger in Bevölkerungskreisen, die vorher kaum Geschriebenes zu Gesicht bekommen hatten. Dort liegt im Grunde der Beginn im Bruch der mündlichen Überlieferung. Denn wo gelesen wird, wird weniger erzählt, zumindest ist das Erzählgut schwer zu kontrollierenden Einflüssen ausgesetzt (weshalb es jeden Erzählforscher mit tiefer Genugtuung erfüllt, einen heute in unseren Breiten schon selten gewordenen erzählfreudigen Analphabeten anzutreffen).

Das Volksbuch lebt weiter, wenn die hohe Literatur längst andere Wege gegangen ist. Es wird nur immer billiger seiner Ausstattung nach, die im Gegensatz zu den älteren hochqualifizierten Drucken kaum noch über die Löschpapierheftchen hinausgeht, wie auch in der Stoffwahl, deren Erweiterung sich nicht gerade zum Wertvollen hin bewegt. Was Hans Nauman⁵⁶ in Umrissen wenigstens von dieser Erweiterung über die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik bis zum Kriminalroman der Gegenwart gesagt hat, was ferner stoffgeschichtlich zur Trivialliteratur des 18. Jahrhunderts erarbeitet worden ist⁵⁷, kann und braucht hier nicht wiederholt werden. Es ist in unserem Zusammenhang nur wichtig, sich die bis heute unübersehbare Breite der Erscheinung zu

vergegenwärtigen, und weiters, mit welchen Gegebenheiten wir lokal zu rechnen haben.

Von der Volksbuchproduktion in Österreich war bis vor wenigen Jahren so gut wie nichts bekannt. Heute liegt wenigstens die teilweise veröffentlichte Arbeit Helmuth Huemers über die Volksbücher in Oberösterreich vor⁵⁸, die bereits einen gewissen Einblick in frühere Verhältnisse erlaubt. Wir haben vorhin eine Liste der Volksschriften der Flugblatt- und Volksbuchdruckerei Krausslich in Urfahr⁵⁹ erwähnt, die weit über hundert Titel anführt; Huemer hat das Bild dieses Sammelsuriums aus den noch vorhandenen Büchlein oberösterreichischer Archive ergänzt: es umfaßt von den alten Prosaromanstoffen bis zur Schilderung des Lebens Radetzky's, neben dem „neuesten“ Planetenbuch die Geschichten vom „Schinderhannes“, neben den Kreuzzugsabenteuern des „Ritter Habenichts“ das Buch von den „Sieben Schwaben“ und alles nur Erdenkliche, wovon die Motivgeschichte kaum je Notiz genommen hat.

Die Wirksamkeit verwandter Druckereien in anderen österreichischen Städten wird kaum viel anders ausgesehen haben. Über Grazer Volksbücher ist meines Wissens noch nicht gearbeitet worden. Die Nachkommen der Druckerei Hegenauer in Wien, die gegenwärtig ihren Betrieb eingestellt hat, können noch heute aus ihren Beständen eine ganze Serie solcher Büchlein vorlegen, u. a., wie erwähnt, die Geschichte von „Ali Baba“. Die Heftchen wären früher auf Kirtagen, Jahrmärkten und ähnlichen Anlässen ein gutes Geschäft gewesen, erfährt man dort.

Diese billigen Drucke wurden also viel gekauft und daher wohl auch gern gelesen. Es ist kaum zu verwundern, wenn die so konsumierten Geschichten dort, wo die Erzählkunst noch lebendig war, auch weiter erzählt wurden, ja, ein Gewährsmann Prambergers gab sogar an, er habe eine seiner Geschichten in einem „alten Büchel“ gelesen. Ob bei dieser Übernahme eine gewisse Auswahl getroffen wird, ob eine bestimmte Kategorie, etwa der Typ der alten Renaissance-Novelle, lieber weiter erzählt wird als andere, wage ich vorläufig nicht zu entscheiden. Dazu fehlt es noch an Untersuchungen innerhalb größerer Sammelbereiche. Die Prambergersche Sammlung enthält z. B. auch Räubergeschichten, die nach Aufbau und Tendenz ganz zu der erwähnten Literaturgattung passen würden⁶⁰.

Indessen ist längst der Einwurf fällig geworden, daß Prambergers Sammlung eben auf sehr späten Aufzeichnungen beruhe, die schon unter den Vorzeichen des Zerfalles mündlicher Tradition stünden. Dies ist zweifellos der Fall: auch die reinen Märchenvarianten der Sammlung sind stellenweise so verzeichnet, daß sie gewissermaßen den Endpunkt

dieser Art der Überlieferung innerhalb der Landschaft andeuten. Der Einfluß des Literarischen ist also hier sicherlich eher anzunehmen als bei älteren Aufzeichnungen.

Dennoch dürfte das Volksbuch auch früher schon seine Wirkung auf die mündliche Überlieferung ausgeübt haben. Johannes Bolte hat bei der Zusammenstellung seines unerschöpflichen Vergleichsmaterials zur Grimmschen Sammlung immer wieder auf die enge Verwandtschaft zwischen einzelnen Märchen- und Volksbuchmotiven hingewiesen, ich erinnere nur etwa an die Parallelen im Märchen vom „Ranzen, Hütlein und Hörnlein“ und dem Volksbuch vom Fortunatus⁶¹ oder an das in verschiedene Märchen verarbeitete Motiv vom „dankbaren Toten“ und die Volksbuchstoffe von „Robert, dem Teufel“ oder „Herzog Herpin“⁶². Die Frage der Priorität ist hier schwer zu entscheiden. Jedenfalls lebten die Dinge lang genug nebeneinander her, um aufeinander abzufärben.

Im Lokalen, an der einzelnen Erzählung, läßt sich dies leichter überprüfen: es spricht z. B. für sich, wenn, wie Huemer bereits bemerkt hat, die Legende der heiligen Genoveva, als Volksbuch wie im Volksschauspiel gleichermaßen beliebt, ohne Nennung des Namens auf Königswiesen und Windischgarsten lokalisiert, unter oberösterreichischen Sagenaufzeichnungen auftaucht⁶³.

Nicht immer freilich braucht sich die Gegenwart des Volksbuches in der Übernahme ganzer Erzählungen äußern. Es ist z. B. auffallend, wenn sowohl im steirischen wie im Kärntner Märchen für die Prinzessin, die für gewöhnlich überhaupt namenlos bleibt, der schöne Name „Florigunda“ oder „Floribunda“ auftaucht⁶⁴, eben der Name der vom Drachen befreiten Prinzessin im Volksbuch vom „Hürnen Seyfrid“. Und wenn in heanzischen Schwankmärchen der dummschlaue Held „Eulenspiegel“ genannt wird⁶⁵, so scheint dies immerhin die Bekanntschaft mit dem berühmten norddeutschen Schwankbuch vorauszusetzen. Wir übersehen z. B. auch die Schwanküberlieferung der Alpenländer noch viel zu wenig, um entscheiden zu können, inwieweit nicht die so vielerorts bekannten Schildbürgerstückeln, wie das Salzsäen, das Lichteinfangen oder Kirchenverschieben⁶⁶, deren eine ganze Reihe erst kürzlich für Lemberg in der Südsteiermark festgestellt worden sind⁶⁷, auf das Volksbuch von den Schildbürgern zurückzuführen sind.

Haben wir nun mit dem Nachweis so vieler literarischer Einflüsse auf die Volkserzählung in Albert Wesselskis Horn geblasen? Ich glaube nicht. Wesselski war zweifellos im Unrecht, wenn er die mündliche Überlieferung in Bausch und Bogen von der Literatur abhängig sehen wollte. Er verlor anscheinend über seinen literarischen Nachweisen den

Ausblick auf den volkstümlichen Hintergrund der Stoffgeschichte, für dessen unentwegt lebendigen Fluß die schriftlichen Zeugnisse mehr oder minder zufällige Belege sind, die wohl ihrerseits weiterwirken können, aber doch nur als eine Phase einer fortwährenden Entwicklung anzusehen sind. Die Prambergerschen Aufzeichnungen waren gute Beispiele für das stete Geben und Nehmen im Nebeneinander von Literatur und Volksmund. Außerdem haben sich unsere Feststellungen nicht auf das eigentliche Märchen im Sinne der Sydowschen „Schimerate“⁶⁸ bezogen, sondern auf Erzählungen novellistischen Charakters. Es ist heute doch so, wie Gottfried Henssen⁶⁹ sagt, daß uns angesichts des ungeheuren Vergleichsmaterials der europäischen Volkserzählung bei jeder neuen, lokal vereinzelt Aufzeichnung der Verdacht fremder, von außen her kommender Einflüsse naheliegen muß.

Nun ist freilich auch das Märchen selbst seit etwa eineinhalb Jahrhunderten Literatur geworden. Heute wird kaum ein Kind ohne die Märchenbücher von Grimm und Andersen aufwachsen. In der Stadt ist dies jedenfalls so; auf dem Land tun Kalender, Schullesebücher und ähnliches zweifellos ihre Wirkung. In diesem Sinne sind unsere klassischen Märchensammlungen Volksbücher geworden. Wenn sich nun Kurt Ranke⁷⁰ mit dem Einfluß der Grimmschen Sammlung auf die mündliche Märchenüberlieferung befaßt, so kann meines Erachtens die Feststellung, die Druckfassungen hätten keine Wirkung ausgeübt, weil sich in den Sammlungen der letzten Jahre keine Spuren davon fänden, nicht ganz überzeugen. Erstens habe ich an Hand der Prambergerschen Sammlung feststellen können, daß es dergleichen gibt. Das Märchen vom „abgedankten Soldaten“⁷¹ z. B. gleicht in allen Details so stark Andersens Geschichte vom „Feuerzeug“, daß an einer unmittelbaren Übernahme aus der Druckfassung kaum zu zweifeln ist. Zweitens sind die Aufzeichnungen der letzten Jahrzehnte keineswegs so systematisch vor sich gegangen, daß wir über ein absolut vollständiges Bild des Erzählgutes verfügten. Welcher Aufzeichner nähme sich tatsächlich die Mühe, mitzuschreiben, wenn ihm sein Gewährsmann etwa das „Rotkäppchen“ oder „Hänsel und Gretel“ erzählen wollte, eben jene Märchen, die erst aus der Sammlung Perraults in Deutschland bekanntgeworden sind? Nicht jeder zeichnet so unvoreingenommen auf, wie Pramberger es getan hat. Gerade der geschulte oder zumindest mit der Märchenliteratur vertraute Aufzeichner wird vielleicht manches von vornherein ausscheiden, was ihm nicht „echt“, eben nach Kalendergeschichten oder anderen literarischen Quellen, klingt. Es kann also die Schicht der vom gedruckten Wort beeinflussten Erzählungen breiter sein, als wir überblicken können. Das mag lokal begrenzt bleiben und

keine allzu dauerhafte Wirkung haben — die Tatsache ist doch vorhanden.

„Es muß für uns eigentlich“, meint hingegen Ranke⁷², „ein sehr beruhigender Gedanke sein, daß die Überlieferung der ... Volksmärchen ihrer eigenen Entwicklung und Gesetzmäßigkeit folgt und sich Einflüssen der Literatur nur wenig entgegenkommend zeigt.“ Liegt darin wirklich etwas Beruhigendes bzw. im Gegenfall etwas Beunruhigendes? Werturteile dieser Art sind freilich naheliegend, vor allem für den, der die Volkserzählung in ihrer ursprünglichen Schönheit liebt. Allein die Objekte der Volkskunde sind keine individuellen Schöpfungen, die man kritisch so oder so beurteilen kann, sondern einfach Lebensäußerungen, die der Forscher zu registrieren hat, ob sie ihm nun gefühlsmäßig positiv oder negativ vorkommen. Wenn die überlieferungsgebundene Erzählkunst unter den zivilisatorischen Gegebenheiten, neben den modernen Unterhaltungsformen wie Zeitung, Film und Rundfunk, überhaupt noch eine Zukunft hat, so wird der Erzählschatz äußeren Einflüssen und — auf längere Sicht hin — auch inneren Verwandlungen unterworfen sein. Doch scheint gerade das Lebendige, die Bewegung im Rahmen des Konstanten, Traditionsgebundenen, das Faszinierende unserer Forschung auszumachen.

Anmerkungen

Abkürzungen: Aa = Stith Thompson, *The Types of the Folk-Tale. A Classification and Bibliography*. Antti Aarne's Verzeichnis der Märchentypen translated and enlarged (FF-Communications Nr. 74), Helsinki 1928. — BP = Johannes Bolte und Georg Polivka, *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*, Leipzig 1913—1932, 5 Bände. — KHM = *Kinder und Hausmärchen*, gesammelt durch die Brüder Grimm, 3. Aufl. 1856.

¹ Vgl. H. Naumann, *Primitive Gemeinschaftskultur*, Jena 1921; derselbe, *Grundzüge der deutschen Volkskunde*, Leipzig 1922. — ² Vgl. z. B. A. Spamer, *Um die Prinzipien der Volkskunde* (Hess. Bl. f. Volkskunde, XXIII/1924, S. 67 ff.) und K. Stavenhagen, *Kritische Gänge in die Volkstheorie*, Riga 1936, S. 11 ff. — ³ Zusammenfassend in: *Versuch einer Theorie des Märchens*, Reichenberg 1931, bes. Kap. VIII, S. 123 ff. — ⁴ Vgl. z. B. Hess. Bl. f. Volkskunde, XXVIII/1929, S. 210 ff. — ⁵ Zu Albert Wesselskis Angriffen auf die finnische folkloristische Forschungsmethode (= *Eesti rahvaluule archiv toimetused*, nr. 4), Tartu 1935. — ⁶ Ebda. S. 26. — ⁷ Diese Arbeit beruht zum Teil auf den Ergebnissen meiner unveröffentlichten Dissertation „Zur Quellenkunde und Motivik obersteirischer Volksmärchen aus der Sammlung Pramberger“, Wien 1949. — ⁸ Etliche veröffentlichte zunächst P. Zauert in seiner Sammelausgabe der „Märchen aus dem Donaulande“, Jena 1926; 1935 erschien die erste, 1946 die zweite erweiterte Auflage von Prambergers „Märchen aus Steiermark“ im Verlag der Benediktinerabtei Seckau. Einige davon übernahm V. v. Geramb in seine steirische Sammlung „Kinder und Hausmärchen aus Steiermark“, Graz 1940; ebenso Max Mell.

Alpenländisches Märchenbuch, Wien 1946. — ⁹ Typ Aa 303, KHM 60. Zauert, a. a. O. S. 80. — ¹⁰ Aa 300. Pramberger, S. 172 ff., und Zauert, S. 48. — ¹¹ Aa 314, KHM 136. Pramberger, S. 77. — ¹² Aa 325, KHM 68. Zauert, S. 97. — ¹³ Aa 361, KHM 101. Pramberger, S. 35. — ¹⁴ Aa 402. Pramberger, S. 51. — ¹⁵ Aa 430, 441. Zauert, S. 1. — ¹⁶ Aa 550, KHM 57. Zauert, S. 57, und Pramberger, S. 154. — ¹⁷ Aa 706, KHM 31. Zauert, S. 6. — ¹⁸ Aa 1535, 1539, KHM 61. — Zauert, S. 21. — ¹⁹ Aa 1640, KHM 20. Pramberger, S. 129. — ²⁰ Aa 922, KHM 152. Pramberger, S. 190. Vgl. dazu Rath. „Ohne Sorg und Kummer“, zur Geschichte eines steirischen Schwanks (Bl. f. Heimatkunde, 27, Graz 1953, S. 14 ff.). — ²¹ Vgl. Pramberger, S. 5, 40, 65, 92, 141. — ²² Pramberger, S. 97. — ²³ Pramberger, S. 125. — ²⁴ Pramberger, S. 185. — ²⁵ In Prambergers hs. Aufzeichnungen (im Besitz des Steirischen Volkskundemuseums in Graz), Bd. IV. — ²⁶ Österr. Zeitschrift f. Volkskunde, N. S. Bd. 1, Wien 1947, S. 131 f. — ²⁷ *Quellen des Shakespeare in Novelle, Märchen und Sagen*, Berlin 1831, Bd. 3, S. 210. — ²⁸ F. H. v. d. Hagen, *Gesamtabenteuer*, Stuttgart 1850, Bd. 3, S. Cl. — ²⁹ M. Landau, *Die Quellen des Decameron*, Stuttgart 1884, S. 135 ff. — ³⁰ v. d. Hagen, a. a. O. S. C. — ³¹ Ebda. S. XCVI f. Diese Dichtung wurde wiederholt neu bearbeitet, 1804 von Friedrich Schlegel verdeutscht. Ein anderer Pariser Text bildet die Grundlage für C. M. Webers Opernlibretto. — ³² v. d. Hagen, a. a. O. nr. LXVIII (Bd. 3, S. 358). — ³³ Ebda. S. CIII. — ³⁴ Kemptner Ausgabe, Bd. 3/2, S. 21—34. — ³⁵ *Opus Theatricum*, Nürnberg 1618, Fol. bl. 4536—4546. — ³⁶ Vgl. v. d. Hagen, a. a. O. S. CIII, ferner Simrock, a. a. O. Bd. 2, S. 210. Ein solches Büchlein hat mir aus dem Besitz von Herrn Professor Schmidt vorgelegen. — ³⁷ Im Besitz des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien. Vgl. auch G. Karsai-Kurzweil, *J. R. Bünker und die deutsche Volkskundeforschung*. (Südostdeutsche Forschungen 2, München 1937, S. 372.) — ³⁸ Vgl. Schmidt, a. a. O. — ³⁹ Zauert, a. a. O. S. 6. — ⁴⁰ Vgl. J. R. Bünker, *Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart*, Wien 1906, Nr. 101; ferner Zingerle, *Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland*, Regensburg 1856, S. 124 ff. Für den weiteren Umkreis vgl. die Zusammenstellung bei BP I, S. 302 ff. — ⁴¹ Zauert, a. a. O. S. 33. — ⁴² Vgl. K. Müllenhoff, *Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg*, Kiel 1845, Nr. 3 nach der Vita Offae primi in der Matthaei Paris Historia maior, London 1648. Vgl. ferner BP I, S. 20, Anm. 1. — ⁴³ BP I, S. 298. Vgl. auch Th. Merzdorf, *Hans von Büheler, Die Königstochter von Frankreich*, hg. Oldenburg 1867, S. 13. — ⁴⁴ Ebda. S. 14. — ⁴⁵ Vgl. dazu BP I, S. 298 ff. — ⁴⁶ Vgl. K. Simrock, *Die deutschen Volksbücher*, Frankfurt 1845, Bd. 10, S. 501, und Görres, *Die deutschen Volksbücher*, 1807, S. 140. — ⁴⁷ Vgl. H. Huemer, *Linz und Urfahr als Druckorte von Volksbüchern* (Jahrbuch der Stadt Linz 1950, 209 ff. bes. S. 216 ff.). — ⁴⁸ Zauert, a. a. O. S. 55. Sehr ähnlich die Erzählung bei Fr. Francisci, *Märchen aus Kärnten*, Klagenfurt o. J., Bd. 1, S. 17 (= Carinthia 1866, S. 470 ff.). J. Bolte hat für diese Version auf die Möglichkeit einer Abhängigkeit von einem Volksbuch hingewiesen. Vgl. BP II, S. 86. — ⁴⁹ Zauert, a. a. O. S. 43. — ⁵⁰ Vgl. *Tausendundeine Nacht*, hg. v. Henning, Bd. 21, S. 59 ff. — ⁵¹ Vgl. BP III, S. 143. — ⁵² KHM 142. — ⁵³ Vgl. G. Polivka, *Zeitschrift d. Vereines f. Volkskunde* Bd. 18, Berlin 1908, S. 218. — ⁵⁴ Vgl. L. Mackensen, *Die deutschen Volksbücher* (= *Forschungen zur deutschen Geistesgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit*, Bd. II), Leipzig 1927, und die dort verzeichnete ältere Literatur. — ⁵⁵ H. Naumann, *Grundzüge der deutschen Volkskunde*, Leipzig 1922, S. 107 ff. — ⁵⁶ Ebda. — ⁵⁷ Vgl. z. B. C. Müller-Fraureuth, *Die Ritter- und Räuberromane*, Halle 1894. J. W. Appel, *Die Ritter- und Schauerromantik*, *Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur*, Leipzig 1859. — ⁵⁸ *Untersuchungen zur Volks-*

buchliteratur Oberösterreichs im neunzehnten Jahrhundert, Diss. Wien 1950, Maschinschrift, teilweise veröffentlicht im Jahrbuch der Stadt Linz 1950 (vgl. oben Anm. 47) und in den Oberösterreichischen Heimatblättern, Jg. 6, Linz 1952, S. 319 ff.: Zur volkstümlichen Überlieferung des Faust-Stoffes in Oberösterreich. — ⁵⁹ Über Philipp Krausslich als Drucker von Flugblattliedern liegt nun die eingehende Untersuchung von K. M. Klier, Die weltlichen Lied-Flugblattdrucke von Philipp Krausslich in Urfahr-Linz (1861—1892) (Jahrbuch der Stadt Linz 1952, S. 69 ff.), vor. — ⁶⁰ Vgl. z. B. Pramberger, S. 61 „Der Räubersbub“ und S. 21 „Die Schlösser am Meer“. — ⁶¹ Vgl. BP I, S. 470 ff. — ⁶² Ebda. III, S. 507 ff. — ⁶³ A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch, Linz 1932, Nr. 427. — ⁶⁴ Vgl. Zaunert, a. a. O. S. 118 (eine von Bünker aufgezeichnete Variante des Heilbringermärchens aus Kärnten) und ebda. S. 57 die von Pramberger aufgezeichnete Version (hier der Name wohl durch Verwechslung auf den heilbringenden Vogel übertragen). — ⁶⁵ Vgl. z. B. Bünker, a. a. O. Nr. 15. — ⁶⁶ Vgl. z. B. ebda. Nr. 13 und aus neueren Aufzeichnungen: H. Commenda, Schildbürgerstückeln aus Oberösterreich (Volkslied, Volkstanz, Volksmusik, Jg. 48, Wien 1947, S. 36 ff.). — ⁶⁷ P. Schlosser, Lemberger Streiche, Ein altsteirisches Lalenbüchlein (Österr. Zeitschrift f. Volkskunde, N. S. Bd. 5, Wien 1951, S. 167 ff.). — ⁶⁸ C. W. v. Sydow, Kategorien der Prosa-Volksdichtung (Volkskundliche Gaben, John Meier zum 70. Geburtstag dargebracht, Leipzig 1935, S. 258 ff.). — ⁶⁹ Sammlung und Auswertung volkstümlichen Erzählgutes (Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 43, Gießen 1952, S. 5 ff. bes. S. 10). — ⁷⁰ Der Einfluß der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen auf das volkstümliche deutsche Erzählgut (Vortrag, gehalten auf dem International Congress of European and Western Ethnology, Stockholm 1951). — ⁷¹ Pramberger, S. 85. — ⁷² a. a. O.

Nachtrag

Während der Drucklegung dieser Arbeit ist die bisher umfangreichste österreichische Märchensammlung von Karl Haiding, Österreichs Märchenschatz, Wien 1953, erschienen, die hier nicht mehr verarbeitet werden konnte. Haiding hat einige der auch hier zitierten Märchen Prambergers in seine Auswahl aufgenommen, doch ging es ihm mehr um das Märchen im eigentlichen Sinn, als um die novellistische Erzählung, die hier im Vordergrund steht.